

Examen. Der Student kann seine Wahl in der Kirchengeschichte so treffen, daß die Liturgiegeschichte und andere für einen katholischen Theologiestudenten wichtige Fächer mit erfaßt werden. Trifft er die falsche Wahl, ist einiges nachzuholen: bei der Zulassung zum kirchlichen Examen muß er das Zeugnis für Liturgiegeschichte vorlegen und für das Examen selbst Vorlesungen gehört haben über die Geschichte der eigenen Kirche in den Niederlanden.

Die Kirchen sagen sich: wir akzeptieren die gemeinsame Programmierung der sog. »Staatsfächer«, wenn nur bestimmte Punkte darin enthalten sind und der betreffende Student das Programm bei den eigenen »kirchlichen« Professoren absolviert hat. Für die Abgrenzung der Zuständigkeiten ist der Unterschied zwischen dem vor dem Staat gültigen Examen (und der Umschreibung der dafür geltenden Anforderungen) und dem vor der Kirche gültigen Examen (mit den von ihrer Seite geltenden Anforderungen) sehr praktisch: sehr vieles kann zusammenfallen, zugleich aber behalten die Kirchen die Hand mit im Spiel.

In der Praxis zeigt sich, daß die »alte« Fakultät aus dem protestantischen »sola scriptura« heraus in der Bibelwissenschaft und in der gesamten Theologie einen starken philologischen Akzent gesetzt hat. Auf katholischer Seite wurden dagegen mehr die Philosophie und in letzter Zeit auch Psychologie und Soziologie als Hilfswissenschaften angesetzt. In der Zusammenarbeit zeigt sich oft, daß der Trennungsstrich nicht entlang der Linie Rom/Reformation verläuft. Es stellt sich heraus, daß sogar die Sprache in den vier Jahrhunderten der Trennung eine unterschiedliche geworden ist.

Das letztere zeigt sich auch bei der Zusammenarbeit in der Forschung, die mehr beinhaltet als einen kollegialen Austausch über das, was man untersucht. Zwei Projekte laufen zur Zeit an: eine Geschichte der Exegese und ein Kapitel aus der niederländischen Kirchengeschichte.

Daneben bestehen Studien- und Arbeitsgruppen von Dozenten und Doktoranden entsprechend der Wahl ihres Hauptfaches.

So arbeiten fünf Professoren für Kirchengeschichte mit ihren Mitarbeitern und den Hauptfachstudenten zusammen an einer Standardvorlesung über Dogmengeschichte. Eine solche Zusammenarbeit lehrt gegenseitiges Verstehen, deckt aber auch die Unterschiede auf, die es gilt ins Auge zu fassen, wenn man dem anderen Recht widerfahren lassen will und sich zugleich der eigenen kirchlichen Tradition stärker bewußt wird. Um Mißverständnisse in der Öffentlichkeit auszuschalten, vermeidet man bei dieser Art wissenschaftlicher Zusammenarbeit die Bezeichnung »ökumenisch«.

Ein Punkt besonderer Sorge ist die »Spiritualität«. Sie hat mit der Zusammenarbeit nicht direkt zu tun, hängt vielmehr mit dem allgemeinen Traditionsbruch im niederländischen Katholizismus zusammen. Die Niederländer waren bis weit nach 1950 noch treue und brave Kinder der Kirche; Probleme, die im neunzehnten Jahrhundert in Frankreich und Deutschland eine Rolle spielten, wurden hier kaum bewußt empfunden. Die Niederlande besaßen keine eigene Tradition in der theologischen Wissenschaft und lehnten sich, auch was die Spiritualität betrifft, stark ans Ausland an. Nach einer Periode – sie dauerte von 1572 bis 1796 –, in der die Katholiken als Bürger zweiten Ranges galten, bildeten sie während ihrer Emanzipation eine stark geschlossene, auf Abwehr eingestellte Gruppe. Der Durchbruch neuer Probleme trat in den Niederlanden später und viel abrupter in Erscheinung als in anderen Ländern. Mit den herkömmlichen Formen gingen bei vielen (auch Älteren) zugleich die alten Gebets- und Frömmigkeitspraktiken unter. In den letzten Jahren zeigt sich aber deutlich ein Neubeginn: der Geist wird wieder lebendig.

J a n A. d e K o k

DIE 32. GENERALVERSAMMLUNG des Jesuitenordens. – Anfang März ist die 32. Tagung des höchsten legislativen Organs des Jesuitenordens nach dreimonatiger Dauer zu Ende gegangen. 236 Delegierte aus

aller Welt hatten sich mit über tausend Anträgen von Provinzversammlungen, Gruppen oder einzelnen Jesuiten zu befassen – der Frucht einer über dreijährigen Vorbereitungsarbeit in Rom und in den Provinzen.

Man war an die Vorbereitung dieser Generalkongregation mit dem Gefühl gegangen, daß diesmal sehr viel auf dem Spiel stehe. Die letzte Generalkongregation, auf der auch der jetzige Generaloberer, Pedro Arrupe, gewählt worden war, hatte unmittelbar nach dem Ende des Konzils stattgefunden. In den zehn Jahren seither war der Orden einem tiefgreifenden Umwandlungsprozeß ausgesetzt gewesen, dessen Ergebnisse es zu sichten galt. Neben sehr vielen positiven Entwicklungen in Richtung auf eine größere Menschlichkeit gab es doch auch die Resultate einer nicht gelungenen Integration neuer Unsicherheiten und Lebensweisen in ein echt ignatianisches Selbstverständnis. Viele verließen den Orden; der Mitgliederstand sank von 36 000 im Jahr 1965 auf knapp 30 000 im Jahr 1974. Innerhalb der Gesellschaft Jesu bildeten sich Gruppen, die teils in einer Rückkehr zu den Lebensformen der Zeit vor dem Konzil, teils in einer sehr weitgehenden Abkehr von der geschichtlich gewordenen Prägung des Ordens das Heil suchten. In der Mitte gab es viele, besonders junge Jesuiten, die nicht mehr so recht wußten, was es denn heute bedeute, Jesuit zu sein. Dazu kam eine sich schnell akzentuierende Differenzierung in der Entwicklung der einzelnen Ordensprovinzen (vor allem in Hinblick auf die soziale Frage). Die Ausgangssituation der 32. Generalkongregation war also die einer Krise. Die Identität, die Einheit und die Zukunft der Gesellschaft Jesu schienen bedroht. Zudem lagen Beschwerden über unkluge Experimente und unloyales Verhalten einzelner Jesuiten sowie über eine gefährlich um sich greifende Verweltlichung des Denkens vor; zum Teil wurde dafür der mehr inspirative und weniger durchgreifende Leitungsstil des Generals verantwortlich gemacht.

Unter diesen Umständen war man natürlich sehr gespannt zu sehen, welchen Verlauf die Kongregation nehmen werde. Alle

extremen Erwartungen wurden enttäuscht. Das Ordensparlament begnügte sich damit – und mußte sich wohl damit begnügen –, die in gemäßigter Weise offene Linie der 31. Generalkongregation (die jetzt erst »entdeckt« wurde) zu bestätigen. Damit verband sich eine Absage sowohl an Versuche, die Identität der Gesellschaft Jesu zu ändern, wie auch an Bestrebungen, selbst die Legislation der 31. Kongregation wieder rückgängig zu machen. Einen konkreten Ausdruck fand diese Entscheidung darin, daß die Versammlung dem P. General ihr Vertrauen aussprach.

Die siebzehn Dekrete der Generalkongregation sind inzwischen vom Papst für die Veröffentlichung freigegeben worden. Die drei wichtigsten, wie es scheint, behandelnd die Sendung, die Finanzregelung und die Einheit der Gesellschaft Jesu. Das Dekret »Unsere Sendung heute: Dienst am Glauben und Einsatz für die Gerechtigkeit« versucht zu bestimmen, unter welchem Generalnenner die Arbeit der Jesuiten angesichts der heutigen Weltsituation zu stehen hat. Der Gesichtspunkt der sozialen und internationalen Gerechtigkeit wurde besonders von den Delegierten der Dritten Welt, aber nicht nur von ihnen, geltend gemacht. Die Verbindung dieses Engagements mit der geistlichen Grundorientierung des jesuitischen Apostolats wirft mannigfache Probleme auf, deren Lösung sich jedoch angesichts der tiefgehenden Verschiedenheit der Lage in den verschiedenen Ländern – man denke etwa an Kolumbien, USA und Polen – nicht allgemeinverbindlich angeben ließ, – eine Schwierigkeit, die auch bei anderen Themenkreisen immer wieder auftauchte. – Das Dokument »Über die Armut« insistiert auf der Verantwortlichkeit des einzelnen für die Bescheidenheit seines Lebensstils und für seine Solidarität mit den Armen. Das Verbot für Jesuitenniederlassungen, feste einklagbare Einkünfte zu beziehen, bleibt bestehen; nur «Werke» (zum Beispiel Hochschulen oder Zeitschriften) dürfen solche haben. Eventuelle Überschüsse in der Kasse einzelner Häuser müssen zugunsten von Werken, ärmeren Häusern oder Provinzen

sowie für den Ausbildungs- und Alten-Fond abgeführt werden. – Angesichts der Spannungen, die mancherorts zwischen verschiedenen denkenden Jesuiten herrschen, gewinnt das Dekret »Über die Einheit im Denken und Fühlen der Jesuiten« sein Profil. Es verweist auf die Bindung an Christus und an die von ihm ausgehende gemeinsame Berufung als auch die einzig wirklich tragfähige Quelle der Einheit, unterstreicht die Notwendigkeit eines bewußt gepflegten menschlich-geistlichen Austausches unter den Ordensmitgliedern und stellt klar, daß die zugleich spirituelle und administrative Leitungsautorität der Oberen wieder kräftiger ins Bewußtsein treten soll.

Unter den Fragen, die der Kongregation von sehr vielen Provinzen vorgelegt worden waren, befand sich auch diese: Soll es wie bisher zwei Klassen von Mitgliedern im Jesuitenorden geben: »Professen«, die zu den drei klassischen Gelübden noch das Gelübde besonderen Gehorsams gegenüber den Sendungen des Papstes ablegen und allein alle Rechte eines »richtigen« Jesuiten haben, und »Koadjutoren« (Priester und Laienbrüder), die rechtlich eine geringere Stellung haben? Die Einzelheiten dieser Frage sind für den Außenstehenden nur umständlich erklärbar. Es ging aber nicht darum – wie man in der Presse bisweilen lesen konnte –, daß die Jesuiten ihr besonderes Papst-Gelübde aufgeben, sondern darum, daß sie es auf alle Mitglieder ausdehnen wollten. Einer der Gründe dafür war gewesen, daß man so jener Einheit in der Berufung Ausdruck verleihen wollte, die allen Unterschieden, die sich von der Weihe oder der Verschiedenheit der Aufgaben her ergeben, vorausliegt. Damit aber mußten die von Ignatius verfaßten Ordenssatzungen in einem wichtigen Punkt geändert werden. In solch einer Änderung aber schien dem Heiligen Vater ein Abrücken vom ursprünglichen Charisma des Ordens zu liegen. So kam es denn zu dem Konflikt zwischen ihm und der Kongregation, von dem in der Presse die Rede war. Denn obwohl der Papst schon angedeutet hatte, daß er gegen eine Änderung des geltenden Rechts in diesem Punkt sei, hielt sich die General-

kongregation von ihrem Auftrag her dazu verpflichtet, die Gründe für und wider zu diskutieren und in einer Indikativabstimmung, die eine große Mehrheit für eine Änderung ergab, ihre Meinung zu erkunden. Sowohl diese Freiheit wie dann der männliche Gehorsam gegenüber der Entscheidung des Heiligen Vaters, der trotz der Einsichtnahme in die Diskussionsakten bei seiner Auffassung blieb, gehören zur besten Tradition des jesuitischen Gehorsams, wie ihn Ignatius verstanden wissen wollte.

Der Konflikt war gewiß für beide Seiten bitter. Er war aber keineswegs der erste und schärfste in der Geschichte des Verhältnisses zwischen dem Papst und »seiner« Gesellschaft. So wäre es auch nicht richtig, die 32. Generalkongregation ausschließlich unter diesem Vorzeichen zu sehen. Sie ist ein Versuch, sich der heutigen Situation der Welt und des Ordens in schöpferischer Treue zum Ursprung zu stellen und so vielleicht einen gewissen Neuanfang zu machen. Es scheint, als sei damit auf der Versammlung selbst schon ernsthaft begonnen worden. Die Teilnehmer berichten von einem intensiveren Lernprozeß, der sich dort im echten Aufeinanderhören und Verstehenwollen und nicht zuletzt im Gebet abgespielt habe. So hat die Gesellschaft einen Großteil ihrer Einheit und ihres Selbstverständnisses in neuer Ursprünglichkeit zurückgefunden, – zunächst in ihren gewählten Vertretern. Es bleibt zu hoffen, daß der ganze Orden von diesem Impuls erfaßt wird.

Gerd Haeffner SJ

DAS KLISCHEE VOM ALTEN MENSCHEN und seine Überwindung. – In jeder Gesellschaft gibt es junge, ältere und alte Menschen. Sie alle stehen als gesellschaftliche Gruppen miteinander in Verbindung und Beziehung. Tragen die Jungen die Hoffnung eines Volkes, so bilden die Alten den Hort der Erfahrung; die mittlere Generation, die »Älteren«, steht in der Verantwortung. Dieses Muster gilt zu allen Zeiten; es gilt objektiv auch heute, sowohl bei den jungen